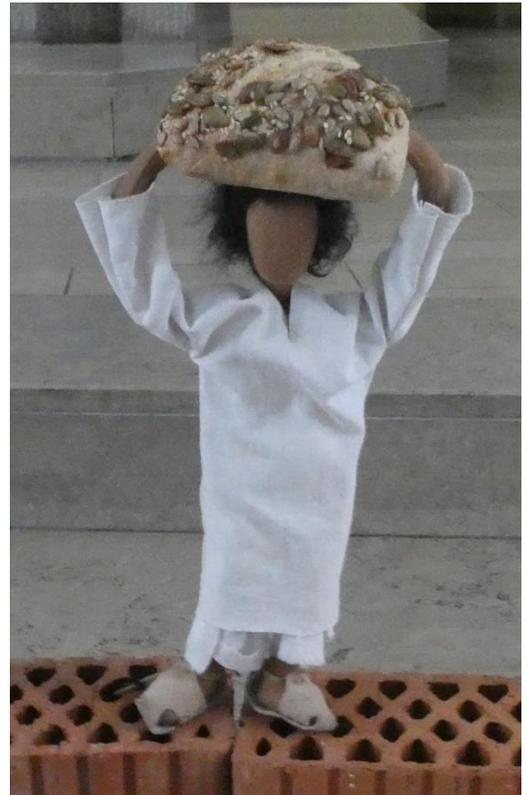


Lesung aus dem Buch Genesis (14,18-20)

Melchisedek, der König von Salem, brachte Brot und Wein heraus. Er war Priester des Höchsten Gottes.

Er segnete Abram und sagte: Gesegnet sei Abram vom Höchsten Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, und gepriesen sei der Höchste Gott, der deine Feinde an dich ausgeliefert hat. Darauf gab ihm Abram den Zehnten von allem.



Evangelium Joh 6,51-58

In jener Zeit sprach Jesus zu der Menge:

Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Da stritten sich die Juden und sagten: Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben? Jesus sagte zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm. Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und wie ich durch den Vater lebe, so wird jeder, der mich isst, durch mich leben. Dies ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Es ist nicht wie das Brot, das die Väter gegessen haben, sie sind gestorben. Wer aber dieses Brot isst, wird leben in Ewigkeit.

Liebe Gemeinde

Fronleichnam ist das Fest des Brotes. Das Brot ist ein uraltes Symbol. Das Brot ist ein Zeichen für Heimat und Freiheit.

In der Geschichte Gottes mit den Menschen ist dieses Zeichnen immer wieder an entscheidender Stelle zu finden.

In der Schriftlesung haben wir von Abram und Melchisedek gehört.

Abraham wanderte mit seiner Familie und seinen Tieren als Hirte umher. Es ist ein hartes Leben, in der Abhängigkeit vom Wetter. Bleibt der Regen aus, ist das Weideland abgegrast, so geht die Nahrung aus. Die Hirten waren selten erwünscht, sie werden gehetzt, keiner will sie haben.

Auch bei uns gibt es viele, die erlebt haben und gut verstehen, was es heißt fremd zu sein und als Gast herzlich aufgenommen zu werden.

Der König Melchisedek, er ließ den Hirten Abraham siedeln. Er schließt einen Bund mit ihm. Abraham darf siedeln gegen die Abgabe des Zehnten Teiles seiner Ernte.

Der König Melchisedek bietet Abraham eine Heimat, diesem wandernden Aramäer.

Der König von Salem bringt dem Stammvater Israels Brot und Wein heraus. Brot und Wein sind ein Zeichen des Bundes, ein Zeichen für Heimat, bis heute.

Wenn wir heute Eucharistie feiern, dann wird uns Heimat angeboten. Wir sind keine Nomaden, die mit ihren Herden durch die Steppe ziehen.

Aber wir sind auch ruhelose Wanderer durch den Alltag dieses bewegten Jahrhunderts und durch die rasch wandelnde Gesellschaft. Die Pandemie hat uns das wieder verstärkt erleben lassen.

Im Gottesdienst jetzt wird uns das Brot gereicht, das Zeichen der Heimat, in die wir aufgenommen sind. Alle die an diesem Mahl teilnehmen sind keine Fremde mehr. Sie schließen den neuen Bund. Egal ob deutsch oder Ausländer, ob katholisch oder evangelisch, das eucharistische Mahl löst diese Unterschiede auf. Wer mit am Tisch sitzt hat eine Zuflucht, er gehört zu uns. Jeder hat ein Heimatrecht, dem dieses Brot gereicht wird.

Was kann unsere beiden Gemeinden mehr verbinden als dieses gemeinsame Mahl.

Das Brot ist Zeichen der Heimat. Wenn wir dieses Mahl im freien Feiern, dann ist das immer eine Demonstration. Aus Solidarität mit all denen die noch nicht in großen Gruppen ihre Gemeinschaft leben können und dies schmerzlich vermissen und um andere Menschen zu schützen feiern wir heute auch bescheiden und ziehen nicht unter die Menschen. Trotzdem soll es eine Demonstration sein für Gastfreundschaft. Wir zeigen nicht die kalte Schulter, sondern die warme Schulter. Die warme Schulter bieten wir an um die Last des Fremden mitzutragen.

Wir alle sind ein Stück weit fremd in einer Welt, in der es viel Unmenschlichkeit und Ungerechtigkeit gibt. Wir werden gesegnet und eingeladen in die Heimat, die Gott uns bereitet.

Wir sind beides. Kinder von Abraham, dem wandernden Aramäer. Wir kennen die Not als fremde in einer fremden Welt. Und darum sind wir auch verpflichtet Kinder von Melchisedek zu sein. Weil wir empfangen haben, weil wir die Heimatlosigkeit kennen, geben wir auch anderen Anteil an unserem Leben.

Das Teilen ist die Konsequenz aus der Erfahrung der Heimatlosigkeit und aus der Erfahrung, dass wir mit Brot empfangen worden sind.

Fronleichnam ist das Fest des Brotes und damit auch eine Demonstration des Teilens.

Im Evangelium hören wir von einem Geschehen, das nicht sofort verständlich ist. Das Brot das ich geben werde ist mein Fleisch. Jesus bietet uns das Brot der Heimat. Er gibt dabei nicht nur einen Teil von seinem Besitz. Er gibt sich selbst. Ein Stück von sich setzt er ein damit andere leben. Ohne Verzicht gibt es keine echte Solidarität. Ohne Verzicht können wir

anderen keine Heimat bieten. Wenn es einen Kuchen zu verteilen gibt und jeder versucht sich so viel wie möglich zu sichern, bleiben alle hungrig und gierig zurück. Wenn aber jeder überlegt wie viel brauche ich wirklich und wie viel kann ich den anderen abgeben, auf wie viel kann ich verzichten, dann sind meist alle zufrieden und es bleibt sehr viel übrig, wie einst bei der Speisung der 5000. Das Wunder des Teilens ist kein einmaliges Ereignis vor 2000 Jahren. Dieses Wunder geschieht bis heute immer wieder, und es ist ansteckend. Es breitet sich aus wie eine Infektion. Dieser Geist des Teilens ist aber keine ansteckende Krankheit. Es ist wie eine ansteckende Gesundheit.

Der Aufschrei in den USA und weltweit über die diskriminierende Polizeigewalt ist auch eine Bewegung geworden die viel verändern kann. Nachhaltig verändern wird sie aber nur etwas, wenn Menschen nicht nur von anderen fordern, sondern sich selbst ändern und selbst auch zum Verzicht bereit sind. Dieser Gottesdienst ist Verkündigung. Er ist eine Demonstration des Teilens und der Bereitschaft zum Verzicht.

Nach außen, in die Öffentlichkeit hinein. Wir wollen ein Zeichen setzen, wir wollen unseren Weg zeigen und dazu einladen in unserer Gesellschaft eben diesen Weg einzuschlagen. Wir erleben ein Hauen und Stechen um den Kuchen, der kleiner oder zu klein geworden ist. Unser Gottesdienst ist ein Appell, nicht auf das Kuchenstück des anderen zu schießen, sondern auf das Eigene und zu überlegen, was kann ich abgeben.

Dieser Gottesdienst ist eine Demonstration nach außen, aber auch eine Demonstration nach innen.

Auch wir in der Seelsorgeeinheit müssen den Kuchen an Personal und Mitteln neu verteilen. Immer wieder höre ich Worte wie: Das ist unser Pfarrer oder sollen doch die anderen ihre Gottesdienste verschieben.

Wer Gottesdienst feiert, dem steht es nicht gut zu Gesichte, die kalte Schulter zu zeigen.

Wir sind Kinder Abrahams und wir sind Kinder Melchisedeks. Wir vertrauen auf das Wunder, dass beim Teilen ein Mehrwert entsteht.

Dieser Gottesdienst ist eine öffentliche Demonstration dafür, nach außen in die Welt und nach innen, in die Kirche.

Meine Zeit in der Kirche Lateinamerikas hat mich sehr geprägt. In Guatemala nennt man einen Freund einen companero. Pan bedeutet Brot. Ein Companero ist einer, der mit mir am Tisch sitzt, einer der mit mir das Brot isst, einer der mit mir sein Brot teilt.

Als Companeros, als Freunde feiern wir diesen Gottesdienst, diesen Tag und dieses Fest. Gehen wir dabei auch auf die zu, die wir noch nicht kennen, damit – bei allem gebotenen Abstand - das zusammenkommt, was zusammen gehört.

Warum sollte uns nicht gelingen, was Abraham und Melchisedek vor 3000 Jahren gelang.

Amen

(Gerald Warmuth)